

# Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Vändchen.

(Umfassend die Cirkassien: Kuringen, Drekensheim, Deltensheim,

Liedensbergen, Ebenheim, Pefisch, Zgkadt, Moppenheim, Walfenheim, Meebach, Naurod, Korrenskadt, Rumbach, Sonnenberg, Wallan, Wildschagen.)

Jeraruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße.

Redaktion, Druck und Verlag von P. Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinplatzigkeitszeile oder deren Raum 15 Pfg. Bekanntheit und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Einrückungen in der Sonntagsausgabe unter Nr. 1110 a.

Jeraruf 2027

Nr. 11.

Donnerstag, den 27. Januar 1916.

16. Jahrgang.

## Dem Kaiser zum Geburtstag.

Zum zweiten Mal begehen wir im Krieg Dein Wiegenfest in wehmütvoller Feier, Und Deines Volkes Wunsch klingt heftig die Later, Den Deines Vaterland's Des Vaterland's Sieg!

O, könnte bringen als Geburtstagsgabe, Dein neues Lebensjahr des Wunschs Erfüllung! Doch ruh'n die Lese noch in dunkler Hülle, Doch reißt durch die Welt der Tod im Trade.

Doch über allem Weh' und allem Weide, Straft in die Seelen uns Dein rein' Gewissen. „Ich wollte nicht den Krieg.“ Doch wir das wissen, Gib uns die Kraft, daß unser Volk entscheide —

Entscheide diesen großen Weltentrieg! So ist Dein Volk entschlossen, sich zu scharen Um Dich, des Reiches Güter treu zu wahren. So beten wir mit Dir um Deutschlands Sieg!

Dr. Paul Lersch.



## Kaisers Geburtstag.

Vom Kriegeslärm wie im Vorjahre umdrängt begeht Kaiser Wilhelm heute seinen 57. Geburtstag. In treuer Verehrung fliegen ihm, der in Feindesland weilt, wieder die Wünsche des deutschen Volkes aus allen Wägen des Vaterland's zu. Klingt ihm aus allen Schutzengrößen und Unterländern, aus allen Stammquartieren und besetzten Städten und Dörfern das markige Hurra seiner tapferen Krieger entgegen. Heil Kaiser! Die Millionen stimmen in diesen Jubelruf ein. Millionen, die sich als fester gewaltiger Ring einmütigen Sinnes um seinen Thron gefahrt haben, zu allem entschlossen, um ihn zu schützen und das Reich, über das er regiert ist.

Unberührt Jahre tobt jetzt der Krieg, in den uns erblindeter Chauvinismus und mitschuldiger Reichsneigerosen hat. Unberührt Jahre lang schreiben Deutschlands wehrhafte Mannen jetzt schon an den treuen des Reiches und weit jenseits derselben mit Feuer und Schwert Weltgeschichte, deren Blätter einen anderen Text aufweisen, als den Männern lieb ist. In die furchtbare Verantwortung tragen für dies graue, schreckliche Völkerringen, für all das Blut, das gegossen, für all das Gut, das in tobendem Feuer ver-

nichtet worden ist, für die zahllosen in Trümmer und Schutt gelegten Städte und Dörfer. Deutschland und sein Kaiser haben den Krieg nicht gewollt. Ein Volk, das 43 Jahre lang unter den Segnungen des Friedens gelebt hat, dessen Wohlstand sich jahraus jahrein mehrte, das in friedlichem Wettbewerb im Welthandel sich mit sichbarem Erfolge seinen Platz an der Sonne sicherte, ein solches Volk hat kein Verlangen nach Krieg, der unter allen Umständen den Fortschritt hemmt und das Ertrugene gefährdet.

Und auch Kaiser Wilhelms erste 26 Regierungsjahre haben der Welt gezeigt, daß er den Frieden liebte. Wäre es nicht der Fall gewesen, die Gelegenheiten, einen Krieg zu führen, waren nicht gar so selten. Denken wir nur an die Marokkofeste! Aber der Kaiser wollte den Frieden. Und es kam ihm aus dem Herzen, wenn er vor 18 Monaten beklammert sagte, er habe den Krieg nicht gewollt. Wir wissen es, daß er nur gezwungen das Schwert zu wuchtigen Schlägen aus der Scheide riß. Wenn auch heute noch die vom englischen und französischen Allgenadertschenneg überpannte Welt, die vor dem 2. August 1914 noch nicht so offen voreingenommen gegen uns war und mit uns den Kaiser einen Friedensfürsten nannte, dem deutschen „Militarismus“ die Schuld für die Ereignisse der Jahre 1914, 1915 und 1916 aufbürdet, so können wir uns damit trösten, daß dauernden Wert nur die Gerechtigkeit haben kann, daß wir vor unsen Nachkommen in der Geschichte doch einst als schuldfrei dastehen werden. Und auch unserm Kaiser wird die Nachwelt das Zeugnis der Friedensliebe nicht vorenken.

Immer neue Pläne brüten unsere Feinde aus, um den Endstog zu ertingen, von dem sie heute noch phantastieren. England, das auf sein Freiwilligenheer so stolz war, ist sogar dazu übergegangen, die Wehrpflicht einzuführen. Den alten Auszubereitungsplan ersetzt es durch einen neuen, der uns die Schlinge um den Hals enger ziehen soll. Was es noch ein Duzend neuer Pläne schmieden, den Sieg über uns erringt es nicht. Die Worte „Durchhalten!“ gilt dem deutschen Volke auch weiter als oberstes Gesetz in dieser schweren Zeit. Wir halten durch; diese drei Worte möge der Kaiser aus dem Jubelruf des deutschen Volkes an seinem Geburtstag entnehmen. Gewiß, wir hoffen, daß der Friede bald dem Krieg ein Ende bereite. Wir wünschen und ersehnen den Frieden. Aber wenn es sein muß, wenn unsere Feinde es nicht anders wollen, dann möge weiter das deutsche Schwert rasen und seine Opfer fordern. Mit dem, was bisher von uns erreicht worden ist, können wir getrost allem, was kommen mag, ins Auge sehen, um so mehr, als es unumstößliche Gewissheit ist, daß wir auch in der Lage sind, auf wirtschaftlichem Gebiet durchzusetzen, wenn wir es nur wollen. Das wir es wollen, daß wir fest dazu entschlossen sind, das mögen auch unsere Feinde aus den Blüthenwünschen entnehmen, die das deutsche Volk heute keinem Kaiser darbringt.

Gewaltiges ist an den Fronten seit dem vorjährigen Geburtstag des Kaisers erreicht worden. Erinnern wir uns nur daran, daß damals noch die Russen die sprenglichen Grenzkreise, Galizien und die Bukowina besetzt hielten! Unsere Heere sind wachselnig in dem einen Jahre nicht müßig gewesen. Gewiß, wir können nicht davon reden, daß wir den Feind zu Boden gerungen haben. Aber wir haben Erfolge errungen, die uns einen ruhmreichen Frieden, eine Gewähr für die unbehinderte Entwicklung unsers Volkes, seiner geistigen und wirtschaftlichen Kräfte sichern müssen. In den schwersten und furchtbaren Kämpfen, die es dem Erdball geschlagen worden sind, haben unsere Truppen im Bereich mit zwei und zuletzt mit drei verbündeten Heeren mit gewaltigen Schlägen gegen den starken Ring gekämpft, der uns einengen und zu Grunde richten wollte. Es haben den Ring geweiht und schließlich gar das erste Stiel aus ihm herausgehauen.

## Von Bukarest nach Sofia.

Unser auf der Reise ins türkische Hauptquartier befindlicher Mitarbeiter Paul Schwedder schreibt uns:

„Sofia, den 19. Januar 1916. Der Abschied von Bukarest wird einem doch recht schwer trotz aller Inerfreundlichkeiten, die man als Deutscher dort miterleben mußte. Denn man hat nicht umsonst fast einen vollen Monat hindurch in einem Lande gelebt, das sich aller Segnungen des hohen Friedens erfreute, muß dieser Frieden angefaßt der zwischen erfolgten völligen Mobilisierung der rumänischen Armee auch heute ein trügerischer sein. So grüßt man denn noch einmal mit Wehmüt die schöne Dombaustadt mit ihrem Meer von Kirchenglocken, ihren breiten Straßen und Plätzen, ihren lebendigen und lebensfröhlichen Treiben, aber man gedenkt auch des friedlichen Wirkens unserer und unserer Herrschaftsungsartigen Landsleute, die mit ihren prachtvollen Schulen, ihren tüchtigen Fabrikanten und Angestellten, ihrem gemittelten Gehalten in Läden, Werkstätten und Haus eine hohe kulturfördernde Mission erfüllten.“

In später Abendstunde trägt mich der Zug hinunter nach Wirtzin. Der rumänische Grenzschutz an der Donau. Hier verladen unsere Güntäuler Getreide aus der deutschen Regierung gekaufte Getreide in die Donauschleppboote, die es flugsunterwegs nach Oesterreich und Süddeutschland tragen. Ein überaus gefäßiges Treiben erfüllt die kleine, aber reiche Stadt, die einst den Gemütern als Hauptflughafen diente und die einen mächtigen Ausblick auf das weite Donauland und die gegenüberliegenden Berge Bulgariens genötigt. Eine Nachtbeförderung über die Donau gibt es jetzt im Krieges nicht und so verpasse ich den Anbruch des gegen 4 Uhr früh vom gegenüberliegenden Ruffschud aus nach Sofia abgehenden Zug. Aber dafür entschädigt mich am anderen Morgen die Leberfahrt im Sonnenlicht eines frostigen Wintertages und der Anblick Ruffschuds. Gleich am Hafen weißt noch die schwarzweiß-rote Flagge und deutsche Soldaten sehen am Ufer unsere Ankunft entgegen. Sie helfen beim Verladen des bulgarischen, ebenfalls für uns bestimmten Getreides und sind lustig und guter Dinge. Obwohl sie kein Wort bulgarisch verstehen, unterhalten sie sich doch unter Jubelstimmung aller möglichen Reigen und Hinte mit den Gamak, den Koffertägern, die Sad um Sad in die Schleppboote schafften, als gelte es, einen Weltlauf mit den rumänischen Konkurrenzrenten auf dem anderen Ufer.

Der ganze Strom wimmelt von Schiffen und es ist wirklich schade, daß wir Öreys es nicht mit ansehen kann, wie hier langsam, aber sicher ein weiteres Stück seiner famosen Auszubereitungspläne umsetzt gemacht wird. Ruffschud war schon im Frieden der wichtigste Handelsplatz Bulgariens und bemüht sich gegenwärtig, trotz seiner noch 29 Millionenbevölkerung von etwa 10 000 Seelen, die nach 28 Wochen unterhält, eine moderne europäische Stadt zu werden, wenn dies auch vorläufig nur in den Zimmerpreisen seiner Hotels und Wirtschaften zum Ausdruck kommt. Aber der deutsche Bundesrunder, der in Solgryn und in Stuhl auf allem Straßen und Plätzen der Stadt aufmarschiert, geht wie überall so auch hier gern, wenn er überhaupt nur es was bekommt, und so berstet das beste Einbernehmen. Auch Österreichisch-ungarische Geesoffiziere sieht man in großer Zahl. Sie sind auf den Donauamontoren beschäftigt, die ich in den letzten Julitagen 1914 vor Belgrad die ersten Schiffe im Weltkrieg abseeren sah und die auch jetzt wieder die Nacht auf der Donau hallen.

Bulgariens, stummig gar deutsch freudende Soldaten hatten am Hafen unter die Holz- und Pakettreifen bewacht. Sie waren auch am nächsten Morgen auf dem elenden kleinen Bahnhof Itka, als ich den Zug nach Sofia zusammen mit einem einzigen Koffelgeleiteten, einem eisgrauen bulgarischen Obersten a. D. aus Sofia bestieg. Scharf wehte der Radwind vom Fluße herüber, der gegenwärtig dochmalig führt und höfentlich nicht so bald zurück, damit wir unser Getreide noch aus den beiden Waggons herausbekommen. Die Waggonsfelder sind überall im Zuge mit weißer Delturbe angefüllt und dadurch unübersichtlich gemacht. Mein Oberst hat die Erlaubnis, das Fenster herabzulassen, und so geniesse auch ich den herrlichen Sonnenanblick über dem breit und majestätisch dahinstromenden Strome und den sanft anliegenden Ausläufern des Balkangebirges, die hier fast bis an den Fuß heranziehen. Früher Erdgras dringt aus dem frischgepflügten trachtbaren Boden in den Wägen hinein und friedlich knirscht, als der Rad auf dem niedrigen Fuersattel der Eisenbahn, der wenn es niemals Krieg in diesem Lande gegeben hätte. Und dabei hat es in den letzten Jahren aus tausend Wägen geblutet. Aber die allgütige Mutter Erde läßt es sich nicht anmerken, wie sehr sie und ihre Kinder durch Tod und Te' gequält werden. Sie erhebt wie an jedem Morgen so auch an diesem net und schön, und so singen die deutschen Soldaten, die in den vorderen Wägen mit-